Die Wartburg

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschatzbundes, des Luthervereins.

Begründet von: **Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer** in **Zwickau.**
Herausgeber: **Kirchenrat D. R. Eckardt** in **Kriebitzsch** (S.-A.). Verlag: **Arwed Strauch** in **Leipzig.**

Schriftleiter: **Pfarrer G. Mix** in **Guben** (N.-Laus.) (für das Deutsche Reich).

Schriftleiter: **Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter** in **Neunkirchen** (N.-Oe.) (für Oesterreich).

Preis vierteljährlich **durch die Post** 1.62 Mk., den **Buchhandel** 1.50 Mk., in Oesterreich **bei der Post** 2.05 K, bei den Niederlagen 1.50 K. **Unter Kreuzband** vom Verleger fürs Deutsche Reich 1.90 Mk., für Oesterreich 2 K, fürs Ausland 2.15 Mk. vierteljährlich. **Einzelne Nummern 30 Pf. = 40 h.** Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Petitzeile, für Stellengesuche und -Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Zurückweisung von Anzeigen, **die zur Aufnahme nicht geeignet** erscheinen, behält sich der Verlag vor. Erteilte Aufträge können **weder** angehalten noch zurückgezogen werden. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an **Kirchenrat D. R. Eckardt,** für die deutsche Wochenschau an **Pfarrer Mix,** in österreichischen Angelegenheiten an **Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter,** für die Verwaltung, Anzeigen u. Beilagen an die **Verlagshandlung** von **Arwed Strauch in Leipzig,** Hospitalstr. 25.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 417, für Oesterreich Nr. 5087. Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 6. Leipzig, 5. Februar 1915. XIV. Jahrgang.

Inhalt:

Gebet. Von Reinhold Braun. — Einer trage des andern Last. Von Prof. D. Niebergall. — Georg von Frundsberg. Von Wilh. Schultz-Oldendorf. — Der Krieg und der Alkohol. Von K—ch. — Und alles duldet sein. Erzählung. Von A. Schaab. (Fortsetzung.) — Wochenschau. — Bücherschau. — Zeittafel der Kriegsereignisse.

Bücherschau.

Kriegspredigten und Ansprachen.

Reinhold Dieterich, Gott mit uns! Zwölf Predigten und Ansprachen aus den Kriegsmonaten August, September und Oktober 1914. Ulm, Heinrich Kerler 1914. 80 S.

Diese Predigten und Reden sind gehalten worden im Münster zu Ulm, der größten und gewaltigsten Kirche, die das evangelische Deutschland sein eigen nennt. Und es lebt in ihnen etwas von dem Widerhall, den diese monumentale Stätte deutscher Kunst ihnen geben mußte, und zugleich etwas vom Widerhall des Besten, was sich in der deutschen Volksseele in den ersten Kriegsmonaten geregt hat: Todesmut, Siegesglaube, Opferwilligkeit, Hingabe. Der Verfasser sagt in der Vorrede: „Eine Frömmigkeit, welche jetzt reden würde, wie wenn wir auf dem Monde lebten, wäre Flucht vor dem Gott, welcher aus dem Tatsächlichen zu uns redet. Eine solche Weltfremdheit wäre Gottfremdheit. Gott füllt unsere Herzen mit Kriegsleid und Siegesfreude. Da wäre es Ungehorsam gegen ihn und Unnatur, unseren christlichen Glauben damit nicht in Wechselwirkung zu bringen. Der Krieg wird — so hoffe ich — nach beiden Seiten wirksam werden zur Christianisierung des Deutschtums und zur Germanisierung des Christentumes. Etwas davon möchten auch die folgenden Predigten und Reden in Kriegsbetstunden spüren lassen." Diesem Vorwort entspricht denn auch jedes Wort des Inhalts. Begeisterung ohne Phrasengeklingel, glühende Vaterlandsliebe ohne Engherzigkeit, Siegeszuversicht ohne Leichtsinn sind die hervorragendsten Charakterzüge, die aus jeder Zeile hervorleuchten. Möchten diese trefflichen, mannhaften, christlichen Worte vielen Trost und Ansporn geben. H.

„Friedensworte unseres Kaisers" und „Glaubensworte unseres Kaisers". Aus Kaiserreden zusammengestellt von Dr. jur. Friedrich Everling, Nikolassee. (Volksschriften zum großen Krieg Nr. 16 und Nr. 17/18). 16 S. 10 Pfg. und 32 S. 20 Pfg. Berlin, W. 35. Verlag des Evang. Bundes.

Diese beiden Sammlungen, die uns einen tiefen Einblick in das Herz unseres Kaisers gewähren, sollte man in Massen ins Feld senden. Sie werden dazu helfen, das Band zwischen Heer und oberstem Kriegsherrn immer fester zu knüpfen.

Zur religiösen Volksbildung.

E. Krohn und Dr. A. Peters, Bausteine für den Religionsunterricht. 1. Reihe, 2. Heft — 3. Reihe 1. Heft; Quellenhefte für den Religionsunterricht. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht 1913. Einzelheft 50 Pfg., in der Reihe 40 Pfg.

Die Bausteine für den Religionsunterricht verfolgen die Absicht, in streng sachlicher Darbietung die Erscheinungen der israelitischen und christlichen Religionsgeschichte dem kindlichen Verständnis nahezubringen; von einer Beurteilung z. B. der altisraelitischen Religion von unserem religiös-sittlichen Standpunkt aus soll dabei ganz abgesehen werden. Nur durch eine solche rein sachlich-geschichtliche Darbietung hofften die Verfasser das Verständnis für die Größe der israelitischen Propheten erreichen zu können. So soll z. B. als Folie für die Beurteilung des Amos die vorprophetische Religion Altisraels in ihrer primitiven Art und Unterchristlichkeit, aber doch zugleich als „Glaube der Väter" und Stolz und Kraft der Frommen dienen.

Es mag zweifelhaft sein, ob eine solche Behandlungsweise in der Volksschule rätlich und pädagogisch möglich ist. Allein die Art, wie die Propheten in diesen Bausteinen analysiert, das Wichtigste herausgehoben und dem kindlichen Verständnis nahegebracht wird, ist auf jeden Fall mustergültig.

Werbet für die Wartburg!

Kgl. Bibliothek 6 II. 15

Kriegswaise.

Welcher Leser der Wartburg könnte einem in guten Verhältnissen lebenden Ehepaar ein kleines Mädchen (Kriegswaise) besserer, wenn auch mittelloser Herkunft, 2 bis 4 Jahre alt, zwecks Adoption nachweisen? Gefl. Zuschriften an den Verlag der Wartburg, Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstraße 25.

Herzliche Bitte!

Für einen arbeitslosen, kranken Mann (Familienvater) wird herzlich um leere Zigarren-Kisten gebeten, um ihm durch Schnitz- und Laubsägearbeiten einen Erwerb zu ermöglichen.

Schwester Juli Kniese,
Eichwald b. Teplitz, Böhm., Evangel. Pfarrhaus.

Dasselbe kann von den „Quellenheften" gesagt werden. Es liegen vor Quellenstücke zu Luthers Glauben und zur Umwelt Jesu. Diese Quellenhefte kommen einem lebhaften, gewiß von jedem Religionslehrer stark empfundenen Bedürfnis entgegen. Wer möchte nicht gelegentlich im Unterricht rabbinische Gleichnisse, messianische Weissagungen u. dergl. vorlesen! Allein teils ist die hierfür in Betracht kommende Literatur schwer zugänglich, teils ist es dem Lehrer zu umständlich, dickleibige Bücher in den Unterricht mitzuschleppen. Da tun ihm die dünnen „Quellenhefte" treffliche Dienste. Sapper.

Goetz, Das apostolische Glaubensbekenntnis. Religionsgeschichtliche Volksbücher. IV. Reihe, 17. Heft. Tübingen, Mohr 1913. 50 Pfg.

In kurzen Zügen entrollt der Verfasser ein Bild der Geschichte des Apostolikums. Er zeigt, wie unser heutiges Apostolikum aus dem Bekenntnis der alten römischen Gemeinde, dem Romanum entstand und durch allerlei Zusätze nach und nach auf die heutige Fassung gebracht wurde. Mögen auch die Urteile über den Wert desselben etwas zu subjektiv gefärbt sein, immerhin wird das Büchlein einen wichtigen Beitrag zur Aufklärung über die Geschichte des Bekenntnisses liefern können. Martin.

Schrank-Oppermann, Religionsbuch für Lyceen. Ausgabe A in 7 Heften, Ausgabe B in 4 Heften. Leipzig, Quelle u. Meyer, 1913. Je 1 M.

Das vorliegende Religionsbuch verdient nach Form und Inhalt fast uneingeschränktes Lob. Die Ausgabe A ist die umfangreichere, ausführlichere, die Ausgabe B nimmt besonders auf solche Schulen Rücksicht, die nicht in getrennten Jahreskursen unterrichten. (Diese Ausgabe käme also wohl besonders zur Einführung an österreichischen Lehranstalten in Betracht.)

Der Stoff beschränkt sich im wesentlichen auf Bibelkunde, Kirchengeschichte und ethische Fragen. Eine systematische Darstellung der Glaubenslehre fehlt; offenbar soll durch die Beiziehung des (nicht mit abgedruckten) Katechismus diesem Mangel abgeholfen werden. Immerhin müßte das Fehlen einer systematischen Darstellung der Glaubenslehre als ein Mangel gerügt werden, ebenso die recht kurze Behandlung der „ethischen Fragen" in beiden Ausgaben, wenn man nicht annehmen könnte, daß diese Lücke durch den Konfirmanden-Unterricht ausgefüllt wird.

Ausgezeichnet ist die äußere Ausstattung und die Form des Buches überhaupt, mustergültig ist auch der Stil des biblischen Stoffs, der die richtige Mitte zwischen einem allzu weitgehenden Modernisieren der Sprache und einem starren Festhalten an veralteten Wendungen der lutherischen Bibelübersetzung hält.

Jeder Religionslehrer an höheren Mädchenschulen wird mit dem Schrank-Oppermannschen Religionsbuch gewiß nur die besten Erfahrungen machen. Sapper.

J. Pederzani, Stimmen aus dem Mittelalter. Die Spruchweisheit der Gottesfreunde Eckardt, Tauler und Suso. Basel, C. F. Spittlers Nachfolger, 1913. 80 Ffg.

Eine Auslese des Schönsten und Reifsten aus der Spruchweisheit der mittelalterlichen deutschen Mystiker, die geeignet ist, in ihre Gedankenwelt einzuführen und dem Leser Lust zu machen, mehr von ihnen kennen zu lernen. Mix.

Biblisches Lesebuch, für den Schulgebrauch bearbeitet von D. Seeberg und Dr. Petersen. Mit Zeichnungen von E. M. Lilien. Braunschweig. George Westermann. Geb. jeder Teil 1 Mk. 25 Pfg. Altes und Neues Testament in einem Bande 2 Mk. 20 Pfg.

Das neue biblische Lesebuch ist ein Gegenstück zu der früher von uns angezeigten Bibel in Auswahl. Ganz vortrefflich ist die Auswahl aus dem alten Testament, die nicht nach kritischen oder religionsgeschichtlichen Gesichtspunkten erfolgt ist, sondern nur den einen Zweck hat, „den Glauben und das Leben der Frömmigkeit darzustellen". Weniger glücklich scheint mir das Neue Testament behandelt zu sein, das ungekürzt wiedergegeben ist, aber zur Unterscheidung des Wichtigen und Unwichtigen einen Doppeldruck anwendet. Die Ausstattung beider Bände ist vortrefflich. Die Zeichnungen Liliens muten wohl fremd an, dürften aber dazu halten, die Kinder in die ihnen fremde Welt des Alten Testamentes einzuführen. Mix

(Fortsetzung auf der 3. Umschlagseite.)

Vater, du führe mich!

Ein Konfirmandenbuch fürs Leben. Mit Bildern von Rudolf Schäfer.

2. umgearbeitete Auflage. Preis eleg. geb. Mk. 3.—.
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig.

Das ist der Titel eines schönen Festgeschenkes für Konfirmanden, das soeben neu erschienen ist, herausgegeben vom Lutherverein zum Besten der Lutherspende. Für den nicht hohen Preis von 3 Mark wird hier ein Werk dargeboten, das seinem schönen, vornehm-schlichten Aeußern, wie vor allem seinem in allen Teilen hochinteressanten Inhalt nach eine erste Stelle unter ähnlichen Werken wird beanspruchen dürfen. Die Bearbeiter, Mitglieder des Presseausschusses des Luthervereins in Dresden in Gemeinschaft mit Herrn P. Dr. Heber und Herrn Schuldirektor Ulrich sind bestrebt gewesen, aus den besten Schriftstellern besonders der neueren Zeit auszusuchen, was für Konfirmanden am Tage ihrer Einsegnung und in ihrem Lebensalter überhaupt anziehend und segensvoll sein kann. Doch das Buch wird auch geeignet sein, in späteren Jahren immer wieder gelesen zu werden; ein Buch fürs Leben möchte es sein. Es bietet religiöse Betrachtungen, Erzählungen, Dichtungen, Lebensbeschreibungen, Schilderungen von den Arbeitsfeldern des Reiches Gottes (innere und äußere Mission, Gustav Adolf-Verein, Evangelischer Bund, Lutherverein) usw. Besonders anziehend werden die Bilder wirken, die von einem der bedeutensten evangelischen Maler unserer Tage stammen.

Die Verlagshandlung sendet auf Verlangen überallhin Probe-Exemplare mit Bestellisten.

Schöne
Konfirmationsgeschenke

aus dem Verlag von
Arwed Strauch in Leipzig,
Hospitalstrasse 25.

Blanckmeister, Pfarrer, **Altsachsenland,** Bd. I. Erzählungen und Schwänke. **M. 1,50 br., M. 2,50 geb.**

Blanckmeister, Pfarrer, **Altsachsenland,** Bd. II. Kultur- und Sittenbilder. Preis **M. 1,50 br., M. 2,50** gebunden.

Blanckmeister, Pfarr., **Altsachsenland,** Bd. III. Charakterköpfe und Lebensläufe. Preis **M. 1,50 br., M. 2,50 geb.**

. . . „Altsachsenland, dessen volkstümliche, kernige Darstellung und gesunder reicher Inhalt mich ebenfalls fesseln, wie die schlichten malerischen Bilder. Das Buch ist eine werte volle Bereicherung unserer Volksschriften.
Geh. Rat **Dr. Roscher.**

Zachmann, **Auf dem Bauernhofe.** Erinnerungen aus meiner Jugendzeit. 437 Seiten. Preis geb. **M. 4,—.**

Zwei helle Sterne, Liebe zur Scholle und dankbare Kindesliebe leuchten durch dieses Buch, das um deswillen für Konfirmanden ländlicher Kreise besonders empfehlenswert ist, weil der Verfasser selbst ein 70jähriger Landmann ist und seine Erinnerungen gerade mit seiner Konfirmation abschliesst.

Zachmann, **Im Lenz und Frühsommer.** Erinnerungen aus meinem Leben. 324 S. Geb. **M. 4,—.**

Auf vielseitigen Wunsch der Leser des „Bauernhof" hat sich der Verfasser entschlossen, nun seine Erinnerungen etwa bis zum 30. Lebensjahre weiterzuführen. — Die Kritik vergleicht ihn mit Wilh. v. Kügelgen und Ludwig Richter.

Wie Schäfers Franz ein Forscher wurde.
Von Paul Matzdorf. 103 Seiten. Kart. Preis **M. 1,20.**

Ein prächtiges, gesundes Buch für Knaben, die die Schule verlassen.

Gediegene Konfirmationsgaben.

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschatzbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau. Herausgeber: Kirchenrat D. K. Eckardt in Kriebitzsch (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.

Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Laus.) [für das Deutsche Reich], Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Kirchenrat D. K. Eckardt in Kriebitzsch (S.-A.), für die deutsche Wochenschau an Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Laus.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 1.62 M., den Buchhandel 1.50 Mk., in Oesterreich bei der Post 2 K 5 h, bei den Niederlagen 1 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 1.90 Mk., für Oesterreich 2 K, fürs Ausland 2.15 Mk vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 40 h. — Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Petitzeile. Stellengesuche und -Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 426, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 6. Leipzig, 5. Februar 1915. 14. Jahrgang.

Gebet.

Sieh, ich schreite qualumfangen
Durch der Tage Sturm und Streit;
O mein Gott, dies Lichtverlangen
Aus der Zweifel Dunkelheit!

Einen Funken, Herr, nur sende
Meinem wilden Sucherschmerz,
Daß nun endlich heimwärts fände
Das so irrwegwunde Herz.

O, ich faßte nicht die Wonne,
Diesen seligsten Gewinn! —
Herr, ich gäb' das Licht der Sonne
Für den einen Funken hin!

Reinhold Braun.

Einer trage des andern Last.

Wie viel Last muß jetzt getragen werden! Wir denken dabei zuerst an unsere Soldaten: wer hat sich noch nicht geschämt, wenn er behutsam unter dem Regenschirm über die Straße schritt und über das schlechte Wetter schalt, ohne gleich an unsere Soldaten zu denken, die wochenlang im Regen und im Wasser stehn, sodaß ihre Sachen zu faulen beginnen? Wer hat sich noch nicht geschämt, wenn er des Morgens über seine schlechte Nachtruhe im weichen warmen Bett klagte, ohne sofort der Soldaten zu gedenken, die oft mit zwei Stunden Schlaf in einer nassen Erdhöhle zufrieden sein müssen? Und wie hat die meisten unter ihnen zumal vor Weihnachten das Heimweh und das Friedensbedürfnis gepackt, wie manche leiden seelisch unter den Greueln des verrohenden Krieges und unter all dem Elend, das sie ansehen müssen, wenn sie selber auch von Wunden und Tod verschont bleiben! — Aber auch in der Heimat wird viel Last gespürt. Hinter manchem gleichgültigen Antlitz wohnt die nagende Sorge und die zermürbende Angst; meist gilt sie denen da draußen, die in jedem Augenblick in Todesgefahr sind; oft aber auch gilt sie dem eignen Durchkommen und Bestehn in dieser Zeit, dem Haushalt und dem Geschäft. Auf wie vielen liegt schon die Last eines Verlustes, über den sie gar nicht hinwegkommen können! So gibt es Lasten genug.

Zunächst muß jeder einmal seine eigne Last selber tragen. Man darf sie nicht liegen lassen oder widerwillig nachschleppen; denn es ist ein ganz unmännlicher und unchristlicher Zustand, wenn man sich nicht kräftig zum Herrn von allem macht, was im Umkreis des eignen Lebens liegt. Gedrückte Menschen, die sich selbst bedauern und tragisch nehmen, entsprechen darum nicht unserm Bild vom Christen. Man darf seine Last auch nicht auf andre abladen wollen, auch nicht, indem man stets ihnen mit Klagen und Erzählungen lästig fällt, ein bejammernswertes Gesicht macht und sich genau als der unglücklichste aller Menschen aufspielt.

Freilich, habe ich in der Regel nicht das Recht, andre mit meiner Last zu behelligen, so habe ich doch die Pflicht, andern ihre Last tragen zu helfen. Das geschieht unter den Soldaten reichlich; unser Wort heißt in die militärische Sprache übersetzt Kameradschaftlichkeit. Sie teilen, was sie haben, ihre Lasten und ihre Genüsse. Dazu tragen sie noch unsere Lasten. Denn wie sähe es aus, wenn sie nicht den eisernen Wall um unser Vaterland errichtet hätten, wenn sie nicht stritten für uns und litten für uns? Dafür müssen auch wir ihre Lasten tragen. Wir müssen so viel Liebe hinaussenden, als wir können. Diese braucht nicht immer greifbare und eßbare Gestalt zu haben, es können Grüße und Briefe sein, in denen wir ihnen zeigen, daß wir an sie denken und ihnen danken, was sie für uns tun. Manchmal kommt dann von einem fein empfindenden Herzen der Dank zurück, daß gerade diese Liebe ihnen hilft, wie nichts andres. Und nicht säumen sollen wir mit solchen Grüßen, zumal mit Antwort und Dank; denn der Brief braucht lange Zeit, aber die Kugeln fliegen schnell. — Dazu sollen wir sie mit unsern Sorgen unbehelligt lassen, unsere Väter, Söhne und Gatten; sie haben an ihren eignen gerade genug. Endlich sollen wir für sie fleißig beten; das webt ein festes tragendes Band hinüber und herüber; und sie dürfen auch davon wissen. Für unsere lieben Verwundeten geschieht so viel, um ihnen ihre Last tragen zu helfen, daß davon gar nicht gesprochen werden muß.

Ferner müssen wir auch uns in der Heimat einander die Last tragen helfen. Wir müssen zuhören können, wenn man uns auch etwas länger vorklagt; aber die meisten sind gleich nach der ersten Minute mit ihren Gedanken und ihren Augen irgendwo anders. Wir müssen auch fragen und dürfen es nie vergessen zu tun, wenn wir einem begegnen, der einen Angehörigen draußen hat, wie es ihm geht. So kommt man über sich selbst hinaus und erweitert sein ganzes Selbst zu einem Glied der Gemeinschaft; und solches ist für viele eine geradezu umwälzende

Entdeckung. Ohne daß sie es wissen und wollen, sind ja schon recht viele innerliche und starke Menschen durch ihr ganzes Wesen und ihre Erscheinung ein lebendiger Trost und eine tragende Hilfe. Oder man kann auch Lasten tragen helfen, indem man einfach mit den Geschlagenen und Gedrückten weint; Tränen sind hier mehr als Worte, denn sie kommen immer von Herzen. Freilich hat dieses Tragenhelfen auch seine Grenze: manche Lastenträger werden dadurch noch selbstsüchtiger und gegen andere verschlossener. Denen tut es sehr gut, wenn man sich aus lauter Liebe gar nicht um sie bekümmert oder wenn man ihnen zu ihrer Last noch eine andre auferlegt, mag das nun die eigne oder die eines andern sein, um ihnen zu zeigen, daß sie in einer ganzen Welt von Leid und Last leben. Dann erleben wir wirklich etwas von dem tiefen Sinn der Zeit, wenn wir das rostig gewordene Schloß an der Tür unsres Innern, das uns bisher von unsern Nächsten trennte, einmal wieder aufschließen und unsere Brüder und Schwestern suchen. Niebergall.

Georg von Frundsberg.

Zu den Helden und Großen, die König Ludwig der 1. von Bayern für würdig erachtete, aufgenommen zu werden in seinen Tempel deutscher Ehren, in die Walhalla bei Donaustauf, gehört ein Kriegsmann, dessen Name aus dem Zeitalter der Reformation hell herüberklingt. Es ist Georg von Frundsberg, jener „frumme" Landsknechtführer, der jedem Protestanten bekannt ist durch seinen Zuspruch an Luther auf dem Reichstag zu Worms, und den der Reformator „zu den Wunderhelden" rechnete, „um welcher willen Gott ein ganzes Land segnet".

Als Sproß eines ritterlichen Geschlechtes im Schloß zu Mindelheim in Schwaben am 24. September 1473 geboren, war er schon früh mit dem Waffenhandwerk vertraut. 1492 hatte er in dem Fähnlein seines Vaters seine erste Kriegsfahrt unternommen. Unter den Bannern des Reiches und des schwäbischen Bundes ging es gegen Herzog Albrecht von Bayern, dem auf dem Lechfeld die im Streit mit den Ständen verwirkte Burggrafschaft Regensburg genommen ward. Frundsbergs Vater hatte einen starken Sinn für gesetzliche Ordnung, der in der Zeit des Faustrechts selten anzutreffen war. Darum schätzte ihn Kaiser Maximilian der 1. sehr. Nach dem Gebot des allgemeinen ewigen Landfriedens 1495 betraute er ihn mit der Sicherung der Straßen, die zur Iller führten. Das väterliche Gerechtigkeitsgefühl war auf Georg von Frundsberg überkommen. Es hat ihn im Gegensatz zu Götz von Berlichingen dazu geführt, unter des Kaisers Fahnen zu bleiben und dort einem ehrenvollen Berufe nachzugehen. Beide, Berlichingen und Frundsberg, waren im unglücklichen Krieg gegen die Schweiz 1499, der der Eidgenossenschaft die tatsächliche Trennung vom Reich brachte, Waffenbrüder gewesen. Dann gingen sie andere Wege. Durch die Zeitumstände war der niedere Adel in harte materielle Bedrängnis geraten. Viele seiner Glieder scheuten sich nicht, für Kaiser und Reich gegen Sold zu dienen. Auch Frundsberg nicht. Berlichingen jedoch verschmähte mit anderen dies. Er zog es vor, weiter sein Leben zu fristen in ungezügelter Freiheit durch Fehde und Straßenraub. Er focht nur für Beute und Lösegeld, nur für das eigene Interesse. Die neue Zeit mit ihrem Ausgang des lehnspflichtigen Rittertums verstand er und seinesgleichen nicht. Mehrmals haben späterhin die ehemaligen Kriegsgenossen sich gegenübergestanden, wenn es galt, den Raubritter Berlichingen von Reichs wegen zu strafen.

Seit der tatsächlichen Lossage der Eidgenossenschaft vom Reich 1499*) stritt das seit den Tagen von Grandson und Murten als unüberwindlich geltende Schweizer Fußvolk nur noch im Solde gegen Deutschland. Es galt, ihm etwas Gleichwertiges entgegenzusetzen. Durch die Erfindung des Schießpulvers hatte das Rittertum mehr und mehr seinen Glanz verloren. Die Hauptwaffe war das Fußvolk geworden mit seinem Feuergewehr und der langsam schleichenden Feldschlange. Das Blei aus der Hakenbüchse durchschlug fortan den besten Panzer, und der schwer Gewappnete war der weniger kostspieligen Ueberzahl Leichtbewehrter in ihrer größeren Beweglichkeit, mit ihren Hellebarden und 18 Schuh langen Spießen unterlegen. Für den Ausfall der Schweizer rief Maximilian, „der letzte Ritter", Wehrfähige aus deutschen Landen unter seine Fahnen. Den Adel erkor er naturgemäß als ihren Führer. Noch aber hielten sich viele, besonders vom Adel, zurück. Der Fußdienst erschien ihnen nicht würdig und standesgemäß. Gesindel wollte der Kaiser aber auch nicht haben, sondern ehrbare, „fromme Landsknechte". Um deshalb das Vorurteil gegen den zeitgemäßen Fußdienst zu heben, ließ er sich oft als Landsknecht mit geschultertem Spieß und breitem Schwert an der Lende auf der Heerstraße blicken. Selbst bei feierlichen Einzügen in Städte schritt er so daher. Seine Umgebung tat es ihm nach. Der Adel folgte, voran der schwäbische, unter ihm als erster ein Zoller, Graf Eitel Friedrich, Reichserbkämmerer, Hauptmann zu Hohenberg und Erbherr zu Haijerloch. Bei solchem Vorbild blieben das Handwerk, die Zünfte und Bauern nicht zurück. Zuerst aus den österreichischen Erblanden, dann aus den anderen deutschen Gauen traten Gesellen und Burschen in die Fähnlein, vorzüglich aus den Städten. Nach Schweizerart wurden sie bewaffnet und gedrillt. Der Zoller und Frundsberg standen hierbei dem Kaiser in erster Linie zur Seite. Sie sind mit ihm die Schöpfer eines einheimischen Fußvolkes geworden, Landsknechte genannt im Gegensatz zu den Schweizern, das diesen bald überlegen war und ihren Ruf der Unüberwindlichkeit an sich nahm. Der Name Frundsberg hatte in kurzem einen hellen Klang, vom Feind gefürchtet, vom Freund begehrt, vom Untergebenen geliebt als „Vater der Landsknechte", der trotz schärfster Mannszucht auf das Väterlichste sorgte für seine „frummen Landsknechte", für seine „lieben Söhne und Brüder".

Wohlgefallen hatte der Kaiser schon früh an Frundsberg als dem echten Sohne seines geschätzten Vaters. Im Landshuter Erbfolgekrieg 1504 schlug er ihn nach der Schlacht am Stauferforst für rühmliches Verhalten zum Ritter. Bald darauf tat sich Frundsberg in den Niederlanden und Italien hervor. Er war von hohem Wuchs. Seine Stärke zwang seine Zeitgenossen zur Bewunderung. Anlage, Mut, Alter, Geschicklichkeit und Kraft mochten ihn in besonderem Maße zum Lehrmeister und Führer der Landsknechte befähigen. Die maximilianischen Kriegsartikel von 1508 werden ihm zugeschrieben. Als Oberst eines Regiments Landsknechte gehörte er 1509 unter dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Ans-

*) Anerkannt im Westfälischen Frieden 1648.

bach, dem späteren letzten Hochmeister des Deutschen Ordens in Preußen, zur Besatzung Veronas. Im Kriege gegen Venedig 1513 siegte er bei Vicenza über einen übermächtigen Feind. Hier prägte er das Wort: „Viel Feind, viel Ehr!" 1517 erhielt er als Feldhauptmann von Tirol ein jährliches Gehalt, das von Maximilians Nachfolger, Karl dem 5., neu bestätigt wurde, ganz gleich, ob Krieg oder Frieden war. Denn des Kaisers Vertrauen verwendete ihn nicht nur als Soldat. Auf Tagfahrten und Ständeversammlungen sprach er oft im Namen seines Herrn und pflog guten Rat. Allgemeine Zustimmung fand nicht selten sein praktischer Sinn, sein Gerechtigkeitsgefühl und seine Ordnungsliebe. Die geistigen und politischen Strömungen seiner bewegten Zeit, besonders auf reformatorischem Gebiete, erfaßte er mit klarem Auge. Nicht umsonst hatte er auf seinen Kriegszügen durch die verschiedensten Gebiete Land und Leute kennen gelernt. Nicht verborgen waren ihm die Auswüchse des Papsttums und der Kirche. Voll und ganz stand er auf der Seite Luthers. Seinen zweiten Sohn Melchior ließ er in Wittenberg studieren. Offen sprach er als rechter Mann in Wehr und Waffen seine Ueberzeugung aus. Er war es, der den unerschrockenen Gottesstreiter bei seinem Treten vor Kaiser und Reich in Worms am 17. April 1521 treuherzig und ermutigend auf die Schulter klopfte und zu ihm sagte: „Mönchlein, Mönchlein, du gehst einen schweren Gang, dergleichen ich und mancher Oberst auch in den ernstesten Schlachten nicht getan haben. Bist du aber auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort. Gott wird dich nicht verlassen." Diese Worte kennzeichnen zugleich Frundsbergs religiöse Gesinnung und Gottvertrauen. Als erprobter Kriegsmann kannte er den, der allein Halt in Sturmeswetter und Todesnot gewährt. Zum Glauben hielt er sorgsam seine Landsknechte an. Nicht ohne Grund nannte er sie seine „frummen". Vor mancher Schlacht hat er vor ihren Reihen gekniet und mit ihnen um Sieg und ein seliges Ende gefleht. War hierzu keine Zeit mehr, so war es ein kurzes Stoßgebet, mit dem er sich in die Feinde stürzte. Nach vollbrachtem Werk aber vergaß er nie das Danken. Dies übte einen hohen sittlichen Einfluß auf seine Leute aus, und durch sie drang er ins Volk. Luther würdigte dieses vollauf. Er zählte Frundsberg, wie eingangs erwähnt, „zu den Wunderhelden, um welcher willen Gott ein ganzes Land segnet". Das Volk indes sah in ihm, der nur ungern gegen deutsche Brüder focht, umso lieber aber gegen gemeinsame welsche Feinde, einen Verteidiger des Deutschtums gegen das Welschtum und damit auch gegen das welsche Papsttum. In einem Gedicht aus der Zeit des Schmalkaldischen Krieges, zwei Jahrzehnte nach Frundsbergs Tode, bringt dies der Dichter deutlich zur Anschauung. Ihm erschienen im Traume drei Erzhelden: Hermann der Cherusker, Kaiser Friedrich Rotbart und Georg von Frundsberg. Nachdem die ersten beiden die früheren Tücken der Römer und Päpste gegen die Deutschen geschildert haben, beginnt Frundsberg seine Erfahrungen zu erzählen. Nach Nennung eines langen Sündenregisters schließt das Gedicht auf die Frage: Weshalb Kaiser und Papst jetzt beide dem Deutschtum feind seien:

Jörg von Frundsberg, der Ritter fest,
Hub an gar züchtiglich und sprach:
„Ihr Herren, ich weiß die Ursach:
Es hat Gott in das deutsche Land
Ein' frommen, teuren Mann gesandt,
Der beredt war, treu und gelehrt,
Martinus Luther, der bewehrt,
Ein Doktor heiliger Geschrift,
Der hat des Papstes Lehr und Gift
So klärlich bracht an lichten Tag,
Daß niemand das umstoßen mag,
Und hat bewiesen gewaltig frei,
Gepflanzet dabei rechte Lehr,
Daß manche Stadt, manch Fürst und Herr
Angenommen hat zu dieser Stund,
Weil es in heiliger Schrift hat Grund".
Danach Frundsberg erzählt mit Nam
Die werten Fürsten allzusamm',
Desgleichen auch von des Reiches Städten,
Die Gottes Wort bei ihnen hätten.

Hohes Gerechtigkeitsgefühl und Ritterlichkeit offenbarte Frundsbergs im Jahre 1519, als er an der Spitze des Fußvolks des schwäbischen Bundes gegen Herzog Ulrich von Württemberg gezogen war, der die Stadt Reutlingen, ein Mitglied des Bundes, überfallen und eingenommen hatte. Neben ihm befehligte Franz von Sickingen, der in Friedenszeiten zuweilen auch auf Berlichingens Art verfiel. Götz hatte sich dem Herzog angeschlossen und verteidigte Mockmühl. Er konnte die Stadt nicht halten, da die Bürger dem Bunde günstig gesinnt waren und nach Hereinbrechen von Hunger und Entbehrung heimlich den Belagerern die Tore öffneten, während Berlichingen über freien Abzug verhandelte, der ihm auch zugestanden sein soll, aber nicht inne gehalten wurde. Von bündnischen Söldnern wurde er hinterrücks gefangen genommen und vom Bunde mit dem Tode bedroht. Frundsberg und Sickingen, die anfänglich nicht zugegen waren, traten jedoch als Schirmer des Kriegsrechts für ihn ein. Sie setzten es durch, daß er in Heilbronn, wo seine Sache später abgeurteilt werden sollte, wenigstens eine standesgemäße Haft erhielt. Als sie erfuhren, daß er trotzdem in den Diebesturm geworfen sei, rückten sie vor die Stadt und drohten mit Erfolg, sie zu strafen, wenn sie ihm nicht sogleich ein ehrliches Gemach gäben und ritterliche Behandlung zuteil werden ließen. So sorgte der ehemalige Waffengenosse aus dem Schweizer Kriege edelmütig und gerecht für einen Gegner, dem das Wort vom Sieger nicht gehalten ward.

Wahrscheinlich einem Nachkommen Arnold Winkelrieds, der bei Sempach seinen Schweizern mit seinem Leibe eine Gasse in die Feinde gebahnt hatte, stand Frundsberg 1522 im Kriege gegen Frankreich um Mailand bei Bicocca gegenüber. Der feindliche Führer Lautrec wollte dem Kampfe ausweichen. Die Schweizer aber verlangten ihn der Beute wegen. Sonst sollte ihnen gleich der rückständige Sold gezahlt werden. Mit dem Rufe „Geld oder Schlacht" rückten sie in den Streit. Als Frundsberg sie anziehen sah, beugte er mit seinen Landsknechten vor Gott die Knie. Dann hieß er sie aufstehen mit den Worten: „Wohlauf zu guter Stunde im Namen Gottes". Den Schweizern voran stürmte Winkelried. Als er Frundsbergs, mit dem er einst zusammen gedient hatte, in der ersten Reihe ansichtig wurde, rief er ihm zu: „Du alter Gesell, find ich dich da. Du mußt von meiner Hand sterben!" „Es soll dir widerfahren, will's Gott", erwiderte jener und ging mit seinem Spieß auf ihn los.

Frundsberg ward am Schenkel verwundet. Sein Gegner deckte den Boden, 22 Hauptleute der Schweizer mit ihm. Furchtbar war das Messen der ebenbürtigen Streiter gewesen. Trotz seiner Wunde hatte Frundsberg grimmig weiter gefochten. „Leutfresser“ nannten ihn seine Leute seit diesem Tage.

Für den Sieg bei Pavia 1525 erhielt Frundsberg als besondere Auszeichnung das Schwert des gefangenen Königs Franz des I. von Frankreich. Durch die Niederwerfung Suffolks „schwarzer Schar“, eine Art Vorläuferin der Fremdenlegion, hatte er den Tag entschieden. Besonders blutig war der Kampf mit ihr gewesen. Sie nannte sich nach ihren schwarzen Fahnen und bestand aus deutschen Landsknechten, „die dem deutschen Namen zuwider, dem Franzosen, des Kaisers stetem Feind, wider ihre Brüder und Blutsfreunde“ unter ihrem heimatsflüchtigen englischen Führer dienten. Auch die Schweizer hatten die Ueberlegenheit der Knechte Frundsbergs fühlen müssen und zwar so sehr, daß sie sich hüteten, dem Hilferuf der aufständischen Bauern in Deutschland Folge zu leisten.

In diesem neuen Kriege überwog in Frundsbergs Kriegerbrust das menschliche Gefühl in schönster Weise. Im Algäu stand er den Aufständischen gegenüber. Es tat ihm wehe, gegen die betörten und verführten Landsmänner, die er als seine Schüler und lieben Söhne betrachtete, kämpfen zu müssen. Noch in letzter Stunde versuchte er eine gütliche Beilegung. Die Hauptleute, die sie führten, kannte er. Zu ihnen schritt er hinüber und forderte sie zu einer Zwiesprache auf, in der er sie überredete, vom Kampfe abzustehen und sich zu zerstreuen. Solches vermochte Frundsbergs Ansehen selbst bei den halsstarrigen Bauern. Das gleiche gelang ihm in Salzburg, wo er den Aufständischen zu einem günstigen Vergleiche verhalf. Als diese dennoch im folgenden Jahr wieder sich erhoben, verstärkt durch venezisches Kriegsvolk, da war es dem alten Haudegen, der gerade auf einem neuen Kriegszuge in die Lombardei begriffen war, eine Genugtuung, auf seinem Marsche dorthin dem welschen Haufen, der sich in fremde Händel gemischt, eine empfindliche Lehre zu geben.

Auf dieser seiner letzten Heeresfahrt traf ihn 1527 in Bologna ein Schlagfluß, an dessen Folgen er am 20. Aug. 1528 zu Mindelheim gestorben ist. 1903 ist ihm dort ein Denkmal errichtet. Wilhelm Schultz-Oldendorf.

Der Krieg und der Alkohol.

Es ist bekannt, daß auf dem westlichen Kriegsschauplatz Rum und Arak unseren Truppen geliefert wird. Diese Maßnahme befremdete anfangs, da man darin einen Widerspruch zu der „alkoholfreien Mobilmachung“ sah. Unsere aus dem Friedensstand ausrückenden Mannschaften bedurften keiner besonderen Anregungsmittel, aber die Dauer des Krieges hat die Lage geändert. Truppen, die einem Winterfeldzug entgegengehen, können das, was anregend und nährend zu wirken vermag, sehr wohl gebrauchen. Selbstverständlich ist dabei strengstes Maßhalten unerläßlich, denn kaum ein Genußmittel birgt so viel Gefahren in sich wie der Alkohol. Ueber den Nährwert des Alkohols gehen die Ansichten der Aerzte allerdings noch auseinander. Teils spricht man ihm jeglichen Nährwert ab, da der geringfügige Zuckergehalt, z. B. im Bier und Wein, kaum in Betracht kommen könne, teils gesteht man ihm die Eigenschaft zu, sich hinsichtlich der Wärmebildung ähnlich im Körper zu verhalten wie das Fett. Da nach letzterer Ansicht 100 Teile Fett 131 Teilen Alkohol gleichwertig sind, so folgt daraus, daß jedes Gramm Alkohol dem Körper sieben sogenannte Kraft-Wärme-Einheiten liefert. Der Alkohol bewahrt damit den Menschen vor einem Verbrauch an Fett, indem er selbst die erforderliche Spannkraft zuführt. Man kann also in Ermangelung einer in normalen Zeiten unerläßlichen Nahrungszusammensetzung gelegentlich zu dem Aushilfsmittel der Alkoholdarreichung greifen: sie ist nur ein Notbehelf, da selbstverständlich bei regelmäßigem Ersatz des Fettes durch Alkohol dessen unheilvolle Nebenwirkungen seine guten Eigenschaften völlig aufheben würden. Ist man aber vorübergehend in Verlegenheit mit ausreichender Nahrung, so muß schon der bequemen Darreichung und des leichten Transportes wegen Alkohol zur Verfügung sein. Allgemein zugegeben aber wird die anregende und belebende Wirkung, die Erhöhung des Wärmegefühls' und der günstige Einfluß auf die Stimmung, alles Gesichtspunkte, die gerade für die kämpfende Truppe nicht zu unterschätzen sind. Mit Rücksicht auf die Schädigungen bei reichlichem Genuß darf aber nur sparsamste Verwendung erfolgen: auch die Menge des Alkohols ist nur so lange wohltätig, als sie der Mensch bezähmt, bewacht! Im Jahre 1870/71 wurde uns zweimal Alkohol (Cognak) geliefert, das erste Mal in den Schützengräben vor Verdun anfangs November, das zweite Mal am Morgen vor der Schlacht bei St. Quentin (19. Januar 1871). Im Gefecht bei Caulincourt am Tage vorher war der betreffende Cognak erbeutet worden. Während des Marsches genossen wir niemals Cognak, sondern meist Rotwein. Dem letzteren schrieben wir vielfach die Erhaltung unserer Widerstandsfähigkeit zu. K-ch.

Und alles duldet fein.

Erzählung von A. Schaab.

(Fortsetzung.)

In einem Privatzimmerchen der städtischen Heilanstalt lag der Kranke. Er war übermüdet von Schlaflosigkeit und verärgert durch einen kleinen Wortwechsel, den er vorhin mit dem Oberarzte gehabt, der ihm in aller Güte, aber doch mit unwiderleglicher Bestimmtheit die Meinung gesagt hatte. Sie hatten da einen recht widerspenstigen Kranken, so daß solche ernsten Worte nötig wurden.

Da trat Frau Johanna ein. Sie sah sofort alles, und das Herz tat ihr weh. Aber sie beherrschte sich und begrüßte ihren Mann mit Frohmut. „Sieh, was ich dir mitgebracht habe,“ sagte sie, ihm zwei prächtige Lilienstengel reichend.

„Ach, deine Lilien! Blühen sie jetzt? Und daß du sie für mich hast abschneiden mögen?“

„Ich bitte dich, Hermann, die zwei Stengel! Wir haben ja so viele, und sie gehören doch auch dir. Du solltest nur die Pracht sehen! Du erinnerst dich doch an den Stock am Eingang, der voriges Jahr nur zwei recht kümmerliche Stengel trieb, der hat diesmal sechs, einen immer schöner als den andern, und die roten Büsche dazwischen. Schade, daß man sie nicht in einen Strauß

bringen kann; aber die Lilien ertragen es nicht. Die brennende Liebe ist so rauh, sie verdirbt sie."

Er nahm die Stengel in die Hand. „Wie hast du das eingerichtet, Johanna, daß du schon so früh kommen konntest?" fragte er.

„Du bist doch froh, daß ich da bin, nicht wahr?" sagte sie ausweichend. „Das Alleinsein ist nicht gut für dich; und die Schwestern, sie tun ja ihr Möglichstes; aber sie haben eben noch so viele Patienten, sie können doch nicht so oft hereinkommen."

„Sie kommen schon mehr als nötig."

„Wie meinst du das, Hermann? Bist du denn nicht froh, wenn sie Anteil nehmen?"

„Sie sollen mich in Ruhe lassen. Die mitleidigen Augen! Ich ertrage sie nicht. Nimm die Lilien weg, Johanna!"

„Ist dir der Geruch zu stark?"

„Riechen sie denn?"

Frau Johanna suchte nach einem Glas und stellte die Blumen vor das Fenster. Warum wollte er sie denn nicht, sie hatten ihn doch vorhin so gefreut, wenn es nicht der Geruch war, der ihn störte. Sie setzte sich neben das Bett und nahm seine Hand. „Wie kalt du bist, Hermann, fühle nur, wie heiß ich dagegen habe." Sie drückte seine kalte, weiße Hand an ihre Wange.

„Untertemperatur! Abends sagen sie: Uebertemperatur, und morgens: Untertemperatur; aber niemals das, was man eigentlich haben soll."

„Das wird besser, wenn du nicht mehr so schwach und krank bist," tröstete Frau Johanna.

„Krank! —" Er brauste auf. „Ihr sollt mich nicht als krank behandeln. Deshalb kann ich die mitleidigen Augen nicht sehen. Und deine Lilien hast du auch nur abgeschnitten, weil man einem Kranken mehr zuliebe tut als einem Gesunden. Es ist nicht Krankheit, es ist Ueberanstrengung. Ich habe mir sagen lassen, daß das oft Wochen braucht, bis man sich wieder kräftigt."

„Also Ueberanstrengung, wenn du das lieber hörst. Wir wollen uns doch nicht wegen einem Worte zanken. Sprichst du deshalb auch nie von deinen Schmerzen? — Es würde dir besser, wenn du es dir einmal von der Seele redetest."

„Woran willst du sehen, daß ich Schmerzen habe?"

„Da sind zwei Linien Hermann, die ziehen an deiner Stirne hinauf, die hattest du früher nicht, und sie erzählen es mir. Sind es die Schmerzen, die dich nicht schlafen lassen?"

„Die Schmerzen weniger als die Gedanken. Vorhin habe ich mich mit dem Arzte gezankt deshalb. Man ist doch kein Automat, daß man einfach essen, schlafen und Stumpfsinn treiben könnte nach Befehl."

„Und was denkst du denn, wenn du so stunden- und nächtelang schlaflos daliegst? Darf ich das nicht wissen?"

„Allerlei. Mein furchtbarster Gedanke ist der, daß ich doch ein ganz und gar unreifer Mensch gewesen bin, als ich die unselige Tat beging. Ich hätte an dich und die Kinder denken müssen."

„Aber du konntest es doch nicht ahnen, daß es solche Folgen hat."

„Das nicht. Und ich sage mir auch, daß ich nicht allein schuld bin. Von klein auf bin ich für meinen Vater eine Art Familienwunder gewesen, das man zu allerlei Außergewöhnlichem anspornte, mit dem man Parade machte. Immer sollte ich etwas tun, das die Leute verblüfft."

„Und dann kam ich und setzte das Staunen fort. Warum habe ich denn an jenem Morgen nicht gesagt: Wir wollen uns nicht vermessen, wir wollen sachte tun. Fünfzehn Jahre Leben und Arbeit verwischen sich nicht. Sie hinterlassen ihre Spuren; auch wenn man einmal einen Augenblick lang meint, wieder ganz jung zu sein, man täuscht sich doch. Es ist richtig, du mußt uns die Schuld zuschieben, wenn dich das erleichtert. Dein Vater ist ja weit weg, der spürt es nicht. Und ich, ich bin da, um die Last mit dir zu tragen, und wenn mich deine Laune ärgert, so mache ich dir wenigstens keine mitleidigen Augen, die du nicht sehen willst."

Sie hielt seine Hand, während sie redete, und sie hatte den Kopf gesenkt. Er entgegnete nichts; am Zucken seiner Finger aber spürte sie, daß ihn die Worte beschäftigten. Nach einer Weile sagte er: „Nun hast du mir noch nicht gesagt, wie du es möglich gemacht hast schon so bald zu kommen."

„Cäcilie ist bei den Kindern."

„Richtig, sie war gestern bei mir. Hat sie dir nicht davon erzählt? Sie hat mir einen Bibelspruch gesagt; aber ich habe ihr den Schlag pariert."

„Die Cäcilie? Einen Bibelspruch? Da hat sie ihr Allerinnerstes für dich herausgekehrt, Hermann."

„Ich fühlte es hernach, und es tat mir dann leid. Du mußt sie nun recht gründlich über mich schelten lassen."

„Jetzt über dich schelten, da du krank — ich wollte sagen, überanstrengt bist?"

„Wann denn sonst? Wenn ich gesund bin und meine Pflicht tue für meine Familie und für mich, ist doch nicht viel Grund für Cäcilie zum Schelten."

„Ich will es ihr sagen. Sie wird sich freuen. Es ist so lieb von ihr, daß sie gleich kam. Nun kann ich bei dir sein, du sprichst dich aus, und wenn du müde bist, kann ich still neben dir sitzen. Ich habe eine Näharbeit mitgebracht, damit ich beschäftigt bin, und wenn du etwas willst, dann brauchst du nicht erst lange zu schellen und zu warten, dann bin ich bei der Hand. Ich habe auch etwas zum Vorlesen mitgenommen, etwas ganz Feines. Du kennst es nicht, und du darfst zuerst auch gar nicht fragen, was es ist. Ich sage es dir doch nicht. Es ist mein Geheimnis."

Er wandte ihr sein Gesicht zu. „Hole mir die Lilien wieder!" bat er. Sie erfüllte seinen Wunsch. Dann nahm sie still ihre Arbeit. Er lag reglos, die Blumen in der Hand haltend. Er drückte den Kopf fester in die Kissen. Die Augen fielen ihm zu. Ein weiches, träumerisches Behagen kam über ihn, wie er es seit Wochen nicht mehr empfunden hatte. Dann wieder sah er ihr zu beim Arbeiten. Schließlich aber senkten sich ihm die Lider öfter und öfter, und allmählich schlief er ein.

Die Sonne schien zum letzten der nach Westen gelegenen Fenster herein, und die Lilien auf der Decke waren verwelkt, als der Kranke endlich erwachte. Wenn Frau Johanna fort gewesen war, so war sie jedenfalls ebenso leise wieder zurückgekehrt, denn sie saß noch so, wie er sie sah, als er vor Stunden einschlief. Er hob den Kopf, und sie lächelte ihn an. „Diesmal hattest du aber deinen Gedanken einen gründlichen Laufpaß gegeben",

sagte sie. „Und wie fein du geschlafen hast. Nun hast du dir am Ende den Schlaf für die Nacht vorweg genommen?"

„Oh nein! Du ahnst nicht, wie müde ich noch bin, und meine Seele ist voll Schlaf." Er schloß wieder die Augen.

„Nein! Nein!" rief sie, erschrocken aufspringend. „So schnell darfst du nicht wieder einschlafen. Du bist ja ganz farblos geworden. Du mußt jetzt essen. Das will ich noch überwachen, und dann muß ich gehen. Es nachtet." Sie drückte so energisch auf die Klingel, daß Arzt und Krankenschwester gleichzeitig hereinstürzten. Ganz so schlimm fand es der Arzt nicht.

„Sie sind etwas zu lange nüchtern geblieben. Das läßt sich nachholen. Dafür haben Sie sich aber nun Ruhe angeschlafen." Er sagte die letzten Worte zögernd, darauf gefaßt, daß der Patient aufbrause. Aber der Herr nahm das diesmal ruhig hin, er erwiderte sogar ganz freundlich und gehorsam: „Gewiß, ich will essen und alles tun, was Sie von mir verlangen."

Als sich Frau Johanna dann von ihrem Manne verabschiedete und noch einmal die Hand auf die Schmerzensstreifen legte, sagte er hoffnungsvoll: „Du wirst sehen, wie rasch es nun vorwärts geht mit mir, nachdem ich den Schlaf wiedergefunden habe." Sie bejahte es nicht. Sie küßte ihn nur.

Langsam schritt sie durch den dämmerigen Wald. Wenn sie ihr nur nicht schon entgegenkamen! Sie mußte zuerst mit etwas Furchtbarem in sich fertig werden, und dazu konnte sie niemand brauchen. Während sie in den langen Stunden neben ihrem schlafenden Manne saß, hatte sie eine Beobachtung gemacht, die sie bis ins Innerste erschreckte. Von Zeit zu Zeit zuckte der Schläfer zusammen, ein Ruck ging durch seinen Körper, das Gesicht wurde länger und die Nase schmäler, es war, als ob plötzlich alles in ihm stillstände und erst nach einem Augenblick langsam und mühsam wieder einsetzte. Da begriff sie, daß in Hermanns Organismus eine Kraft zerstört war, die sich auch nach Wochen nicht wieder herstellen wird. Alle Hoffnung schien nun langsam in ihr zu sterben. Aber sie wehrte sich dagegen, es war ein furchtbarer Kampf, in dem sie das, was sie ahnte, ja, was ihr doch fast Gewißheit war, gewaltsam und gewollt in sich erwürgte. Sie drückte die Fäuste an die Schläfen. Sie blieb stehen; sie lehnte sich an eine Buche, sie meinte nicht mehr die Kraft zu haben, damit sie sich aufrecht halte. So stand sie und starrte in das grüne Blättermeer der Bäume vor sich, und ihre Hände sanken langsam an ihr herab. Dann verlor sich allmählich die Starrheit, ihr Blick linderte sich, und die Augen gingen ihr über. Sie sog die Stille in sich ein und die geheimnisvolle Ruhe dieser großen Schweigsamen. Weich und lind strich es über sie hin, das Wehen des Geistes. Ihre Lippen bewegten sich, während ihre Seele redete; aber sie formten keine Worte. Dazu war dieses innere sich Ausreden zu tief und zu groß.

Sie hätte nicht zu sagen gewußt, wie lange sie also stand und was dabei alles in ihr vorging; aber es war ein Friedenszug, ein seliges Getröstetwerden, Balsamduft aus himmlischen Gefilden, der die verschmachtende Seele mit seinem Wohlgeruche speist. Als sie weiterschritt, spürte sie, daß sie, trotz dem, was sie von seinem Leiden gesehen hatte und was sie davon wußte, mit ihm hoffen konnte, so lange, bis wieder anderes von ihr verlangt wird. Dann hörte sie die Stimmen von Heinz und Dora, die ihr entgegeneilten und sie umjubelten. Cäcilie folgte ihnen. Sie gab der Schwester den Arm, und also schritten sie nach Hause.

* * *

Die Juli- und Augusthitze hatte über allem gebrütet. Die Lilien in Frau Johannas Garten waren längst verblüht, und sie hatte die ausgedörrten Stengel abschneiden müssen. Auch die brennende Liebe, die doch mehr aushielt, verglühte. Der Wald war jetzt wirklich zu einer Handvoll mit Straßenstaub überzogener, müder Bäume geworden. Wenn Frau Johanna alltäglich durch ihn hinging, wunderte sie sich und betrachtete manchmal fragend die Buche, unter der sie damals getröstet worden war. War denn das noch derselbe Baum? Er schien so alltäglich jetzt und so anteillos.

Weiterhin über den Aehrenfeldern zitterte die glühende Sommerluft, und die Aehren standen gesenkten Hauptes, langsam reifend und schon vor der Sichel bebend. Die Vorgärtchen aber an den ersten Landhäusern waren fast ausgedörrt.

Auch im Krankenhause, dort der eine lag und sollte reifen. Doch noch wehrte er sich dagegen. Wieviel Hoffnungen waren in den letzten Wochen aufgegrünt und wieder versengt worden. Nachdem Hermann seinen Schlaf gefunden hatte, drängte er zum raschen Gesundwerden. Nach vielen Ohnmachtsanfällen gelang es ihm, auf dem Ruhebett und dann sogar im Krankenstuhle auszuhalten. Er biß die Zähne zusammen, damit man nicht merke, wieviel Anstrengung es ihn noch immer kostete, wie oft sich, um der Schmerzen willen, Bewußtlosigkeit über ihn senken wollte. Mit Ungeduld erwartete er die neue Laufmaschine, die man für ihn kommen ließ, und ärgerte sich, daß sie das alles so zögernd betrieben.

Endlich kam die Ersehnte, und die Versuche wurden gemacht. Sie mißlangen völlig. Und nun stellte sich heraus, daß die ganze Besserung doch nur eine aufs äußerste getriebene Willensanstrengung des Patienten gewesen war, die mit wirklicher Genesung nichts zu tun hatte. Vom Krankenstuhl wanderte er dann wieder zurück auf das Ruhebett und von da in das Bett selbst. Als Trost sagte ihm der Arzt: „Der Versuch war etwas verfrüht. Wir müssen uns gedulden lernen."

Frau Johanna erlebte und erlitt das alles mit; und selbst mit den lindesten und liebsten Worten gelang es ihr oft nicht, ein wenig Geduld und Ergebung in das verbitterte und erregte Gemüt des Kranken zu träufeln. Als sie heute ankam, sagte ihr die Krankenschwester an der Pforte, daß der Oberarzt sie unbedingt sprechen wollte, ehe sie zu ihrem Manne hineingehe. Der Herr war außergewöhnlich höflich diesmal; er ruhte nicht, bis sie auf dem Sofa Platz genommen hatte, und erkundigte sich zuerst eingehend nach ihrem Weg und ihren Kindern, während sie kaum noch erwarten konnte, was er ihr zu sagen habe, und ihre Augen vorwurfsvoll fragten: Wozu das alles? Warum kommen wir nicht zur Sache? Glauben Sie es leichter zu machen, wenn Sie mich zuerst in Erwartung martern? Endlich aber rückte er heraus.

„Ich habe da gestern, ganz ungewollt, etwas Furchtbares angestellt. Ich weiß nicht, gnädige Frau, wie weit

Sie sich über das Leiden Ihres Mannes im Klaren sind; aber ich denke doch, daß Sie sehen, wie langwierig die Sache ist. Wir haben alles getan und sind sozusagen am Ende unserer Verfahren, ja wir müssen geradezu in der Behandlung eine Pause eintreten lassen, damit die Natur wieder einmal ungestört auf sich selbst angewiesen ist, sonst reagiert sie uns schließlich überhaupt nicht mehr. — Nun sind wir ja hier im Krankenhause, wie Sie jedenfalls längst beobachtet haben, im Raume sehr beschränkt, es müssen immer Aufnahmegesuche zurückgewiesen werden. Wenn es sich aber um chirurgische Eingriffe handelt, kann man doch nicht so ohne Gefahr zu lange warten lassen. Da dachten wir denn nun, ob Ihr Herr Gemahl nicht vielleicht zu Hause sich möchte weiter pflegen lassen? Ich sagte ihm das gestern in aller Ruhe. Ich meinte sogar, ihm damit etwas Erfreuliches mitzuteilen. Statt dessen habe ich einen furchtbaren Sturm heraufbeschworen. ‚Gesund oder tot!‘ sagte er mir, ‚anders gehe er nicht von hier weg.‘ Wir bringen ihn seitdem nicht zur Ruhe und nicht zum Essen und rechnen auf Sie, daß Sie uns helfen.“

Frau Johanna hatte schweigend zugehört. „Ich wußte, daß das kommen muß“, sagte sie dann ruhig. „Ob ich ihn zwar in einem Tage umstimmen kann, weiß ich nicht.“

„Aber ich bitte Sie, gnädige Frau, auf ein paar Tage her oder hin kommt es natürlich nicht an. Ich danke Ihnen, ich muß mich ohnedies entschuldigen, daß ich Ihnen durch meine unvorsichtige Uebereiltheit die Sache unnötig erschwert habe. Bei dem eisernen Willen des Patienten, den auch die größten Schmerzen nicht zermürben, ist ein solches sich Bescheidenmüssen natürlich furchtbar. Wer weiß, nach welchem Mittel unsereiner in solchem Falle griffe?“

Frau Johanna zuckte zusammen. „Kann ich jetzt gehen?“ fragte sie schüchtern.

Da geleitete sie der Oberarzt hinaus und durch die Gänge bis vor die Türe des Krankenzimmers. Auf dem Rückwege murmelte er dann: „Bewunderungswürdige Frau; will sehen, was sie ausrichtet.“ (Forts. folgt.)

Wochenschau.

Deutsches Reich.

Die römische Zeitschrift „Civiltà Cattolica“ leistet sich in ihrer Nummer vom 6. Januar in einem Bericht über die Beschießung der englischen Ostküste folgende Schmähungen Deutschlands: „Wahrhaftig, die Zerstörungswut, die von Deutschland in diesem Kriege zum System erhoben wurde, die alle internationalen Abkommen verachtet und offene Städte beschießt, unschuldige Kunstdenkmäler zu ihrem Ziele macht, Spitäler und öffentliche Gebäude nicht verschont, in jammervoller Weise wehrlose Frauen und Kinder niedermetzelt, ist eines Volkes unwürdig, das ein Vorbild der Kultur und der menschlichen Gesittung sein will.“ Die „Kölnische Volkszeitung“ protestiert sehr erfreulicherweise gegen diese Gehässigkeiten, indem sie schreibt: „Die „Civiltà Cattolica“ hat offenbar noch nichts gehört von der Beschießung offener deutscher Städte durch feindliche Flieger, sie hat nichts gehört von den französischen Justizverbrechen in Paris und neulich in Marokko, sie hat nichts vernommen von den Grausamkeiten der Franzosen gegen die gefangen gehaltenen Zivilpersonen und Kriegsgefangenen, sie weiß nichts von der schamlosen Verachtung jeder Norm des Völkerrechts durch England, dessen höchstes Ziel die Aushungerung der deutschen Bevölkerung ist, wozu ihm alle Mittel, selbst die Vergewaltigung der Neutralen, Italien mit eingerechnet, willkommen sind. Wir erwarten von der italienischen Zeitschrift keine Freundlichkeiten, aber wir verlangen wenigstens ein wenig Gerechtigkeit.“ Man muß dazu bemerken, daß die „Civiltà Catolica“ von Jesuiten geleitet wird und als das römische Zentralorgan des Jesuitenordens gilt.

Eine Szene aus den Weihnachtstagen bei den deutschen Truppen in Galizien schildert Hans Flemming:

Inzwischen war es völlig Nacht geworden, und nun führte man uns zunächst zu dem großen Weihnachtsbaum, den man im Walde neben einer mit Tannenzweigen bedeckten Unterkunftshütte aufgestellt hatte. Ein Offizier hielt eine Ansprache und dankte für die Weihnachtsüberraschung, die wir der Division bereitet hatten. Der Aelteste von uns antwortete. Dann ertönte das alte Weihnachtslied durch den Wald. Ein würgendes Schluchzen stieg uns allen in die Kehle, und es trat mancher aus dem hellen Licht des Feuers in den Schatten der Bäume, um sein brennendes Heimweh allein auszukämpfen.

Oesterreich.

Der Krieg. Das grundgediegene Kriegsbüchlein „Ein feste Burg ist unser Gott“, herausgegeben von den evangelischen Pfarrern in Wien, ist in neuer Auflage erschienen. Das kleine feine Schriftchen hat also die Verbreitung gefunden, die es verdient hat, und wurde auch außerhalb Oesterreichs mit freundlicher Anerkennung bedacht. (Zu beziehen vom Evangelischen Pfarramt Wien 18/1, Martinstraße 25.)

Ein Büchlein ähnlicher Art wird uns von einem treuen Wartburgleser übersandt. „Mit Gott für König und Vaterland.“ Zum Geleit ins Feld. 21.—25. Tausend. Hsg. von Bischof D. Fr. Teutsch. Hermannstadt, W. Kraft. Hier kommt, im Unterschied von dem vorgenannten, in Sprüchen und Liedern der siebenbürgisch-sächsische Nationalcharakter aufs Kräftigste zum Ausdruck.

Auf dem Felde der Ehre sind gefallen: Michael Wunderlich, Lehrer an der evangelischen Schule zu Meran, auf dem südlichen Kriegsschauplatz; Hans Roitner, Oberlehrer an der evangelischen Schule zu Eferding, Korporal im k. k. Landwehr-Inf.-R. 2., am 18. Oktober 1914 bei Zrodowitz (Galizien); Ph. Bechtloff, Lehrer an der evangelischen Schule zu Rosenberg in Galizien, wurde schwer verwundet und ist im Krankenhaus seinen Verletzungen erlegen. — In Kriegsgefangenschaft geriet Lehrer Hagmüller von der evangelischen Schule in Wien 6, und befindet sich auf dem Transport nach Sibirien. Auch Lehrer Engelbert Moser aus Zell am Attersee wird vermißt und soll sich ebenfalls in russischer Gefangenschaft befinden.

Aus der Gemeinde Gröbming sind schon sechs tapfere, bis auf einen verheiratete, Bauern und Jäger für das Vaterland gefallen. Vermißt wird seit Oktober ein nach Bad Aussee gehöriger Jägerssohn. Am 6. Jänner hielt Pfarrer D. Dr. Friedrich Selle für die Gefallenen einen Trauergottesdienst, an dem auch die Offiziere des z. Z. in Gröbming liegenden Regiments, die Behörden, Vereine, Lehrer und Gemeindevorsteher teil nahmen. Den Gefallenen wird in der Kirche eine Ehrentafel errichtet.

Ueber die Absichten der russischen Militärverwaltung in Galizien auf kirchlichem Gebiete berichtete der „Rjetsch“ vom 25. September (8. Oktober): „Nach Mitteilungen von absolut zuverlässiger Seite beabsichtigen die Behörden der Landesverwaltung in Galizien, auf religiösem Gebiete folgende Normen zu befolgen: Vor allem gedenken sie, allen Konfessionen des Landes volle religiöse Duldung angedeihen zu lassen und keine Zwangsbekehrungen zur Orthodoxie zu gestatten. Ferner soll jenen unierten und katholischen Priestern, die die Flucht ergriffen, die Rückkehr in ihre Stellen nicht erlaubt werden, weil sie in einem so schwierigen Augenblick ihre Herde verlassen und sich als unwürdig erwiesen haben. Neue Geistliche werden nur gegen eine besondere, von Fall zu Fall vom Generalgouverneuer zu erteilende Erlaubnis zugelassen werden. Nur wenn drei Viertel der Einwohner eines Ortes nach einem orthodoxen Geistlichen verlangen, wird einer entsendet. Die orthodoxen Geistlichen werden den Gottesdienst in den Formen der Orthodoxie abhalten, unter Einhaltung des einheimischen Ritus der Unierten; nur das Credo muß orthodox sein, die Erwähnung des Papstes hat zu unterbleiben. Ist an einem Ort ein griechisch-katholischer (unierter) Priester und drei Viertel der Gemeinde verlangen einen orthodoxen, so bleibt der katholische an seiner Stelle und die Kirche verbleibt unter seiner Jurisdiktion; für den Gottesdienst der Orthodoxen wird ein anderer Raum bestimmt. Alle Unierten, die zur Orthodoxie übertreten wollen, werden mit offenen Armen empfangen, aber Zwangsbekehrungen sind nicht gestattet.“ — Das politische Organ des hl. Synods sprach seine Zustimmung zu diesem Programm aus, das ja immerhin ganz gemäßigt wäre. Wiener Zeitungen berichten allerdings von einem anderen Vorgehen. Natürlich wird erst der Friede die Entscheidung auch über die kirchliche Zukunft bringen, soferne nicht schon früher ein Wandel der Dinge eintritt.

Langsam sickern nun auch Berichte aus der Bukowina durch, dessen evangelische Gemeinden vielleicht mit 2 Ausnahmen durch den Russeneinbruch furchtbar gelitten haben sollen. Wenn schon die glaubensverwandten und politisch umworbenen Rumänen der Buko-

wina nicht geschont wurden, wie mag es da wohl den Deutschen ergangen sein? Die in jüngster Zeit vielgenannten Kampforte Jakobeny und Kirlibaba sind Sitz evangelischer Gemeinden (ersteres Pfarr-, letzteres Tochtergemeinde). Von Pfarrer Kunerth in Alt-Fratautz ist Nachricht eingelangt, daß er noch über die nahe rumänische Grenze flüchten konnte. Weitere Nachrichten sind zu unsicher, als daß wir sie hier wiedergeben könnten.

Gemeindenachrichten. Ergebnisse der Los von Rom-Bewegung in Steiermark 1914: Das Kriegsjahr 1914 — so groß auch die Ablenkung war — hat doch keinen Rückgang oder Stillstand, sondern einen Fortschritt der Bewegung gebracht. Die Zahl der Uebertritte von der römischen zur evangelischen Kirche ist erheblich höher, als in den letztvergangenen 3 Jahren. (1913: 406, 1914: 502 Uebertritte.) Die räumliche Verteilung der Bewegung auf die einzelnen Landesteile und Seelsorgebezirke hielt sich ungefähr in den gewohnten Grenzen, doch fiel der Hauptanteil diesmal nicht auf Graz, sondern auf das bewährte Marburg.

		1914	Summa seit 1898
1.	Ramsau	2	16
2.	Schladming	—	30
3.	Gröbming	—	13
4.	Aussee	1	18
5.	Rottenmann	3	84
6.	Wald	—	16
7.	Leoben	53	917
8.	Knittelfeld	3	324
9.	Judenburg	3	62
10.	Mürzzuschlag	28	311
11.	Bruck (mit Maria Zell)	24	404
12.	Peggau	—	108
13.	Graz 1	108	2950
14.	Graz 2	55	924
15.	Eggenberg	10	124
16.	Stainz	4	183
17.	Fürstenfeld	4	54
18.	Feldbach (mit Waiz)	2	56
19.	Leibnitz (mit Egydi)	11	123
20.	Radkersburg	5	59
21.	Marburg	176	1827
22.	Mahrenberg	1	83
23.	Pettau	3	183
24.	Cilli	6	384
	zusammen	502	9253
	Sohin kommen auf:		
	Ober-Steiermark	117	2195
	Das Mittelland	199	4581
	Süd-Steiermark	186	2477
		502	9253

Mit dem Ausbau der Gemeinden ist es gleichfalls sichtlich vorwärts gegangen. Die Gründung der Pfarrgemeinde Knittelfeld liegt den zuständigen Behörden vor. In der Stadt Judenburg wurde ein Kirchbauplatz erworben, desgleichen zu Lichtenwald im Süden. Fertiggestellt und eingeweiht wurde auf dem rechten Murufer in Graz die große neue Kirche und zu Aflenz ein den Bedürfnissen entsprechendes Kirchlein. In Bruck a. M. ist das Pfarrhaus erbaut und bezogen worden; Marburg endlich hat einen neuen Friedhof erworben und seiner Bestimmung übergeben.

Der große Krieg findet die steirischen Evangelischen in den vordersten Reihen. Gut 2000 Mann sind ins Feld gezogen, darunter fünf Geistliche (einer davon gefallen, einer mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet). Umfangreich ist die Mitwirkung der Einzelnen, der Vereine, der Gemeinden in der Verwundetenpflege und in der sonstigen Kriegsfürsorge; bedeutend auch die geldliche Beteiligung an der Kriegsanleihe. Eine umfassende, besondere Zusammenstellung bringen wir später, aber guten Gewissens können wir jedenfalls feststellen: Der steirische Protestantismus erfüllt in dieser Zeit seine Pflicht vollauf.

Das System ändert sich nicht. Die letzten Tage haben wieder schlagend bewiesen, daß weder die erschütternden Zeitereignisse noch die selbstloseste Hingabe an den Staat imstande sind, das in Oesterreich herrschende System zu ändern. Die Ost-Steiermark ist sozusagen ein Mittelpunkt der Friedhofsskandale. Nirgends kommen sie häufiger vor und nirgendwo gehässiger, als in diesem schönen, aber von besonders unduldsamen Römlingen und von k. k. Behörden regierten Stück Erde. Die bestehenden Gesetze, die den Evangelischen ein anständiges Begräbnis gewährleisten, also das Grab in der Reihe, werden von den römischen Priestern hohnlachend mit Füßen getreten und alles ordnungsmäßige Einschreiten dagegen ist vergebens.

So hat der römische Pfarrer von St. Johann auf der Heide als Begräbnisplatz für Evangelische ein Stück Friedhof neben dem Selbstmörderwinkel mit Stacheldraht abgegrenzt und verweigert evangelischen Begräbnissen die Benützung des Haupteinganges zum Friedhof. Der für die Protestanten bestimmte „besondere Eingang" wurde ganz einfach durch Ausreißen von ein paar Fichten hergestellt! Das zuständige evangelische Pfarramt Fürstenfeld führte hierüber Beschwerde, Bezirkshauptmannschaft und Statthalterei entschieden, daß den Evangelischen für ihre Begräbnisse der Haupteingang gebühre, auch sei ihr Begräbnisplatz vom übrigen Friedhofe nicht abzusondern. Das Kultusministerium aber gab der gegen die Entscheidungen der Unterbehörden erhobenen Beschwerde des bischöflichen Ordinariates Folge und bestätigte die Verfügungen des römischen Pfarramtes. Gegen diese ministerielle Entscheidung wendete sich das evangelische Pfarramt an die letzte Instanz, den Verwaltungsgerichtshof; dort wurde es nun endgiltig abgewiesen. — Ein lehrreiches Beispiel für unverbesserliche Schwärmer. Die Evangelischen stehen im Frieden wie im Kriege gewiß in den vordersten Reihen der opferwilligen Staatsbürger. Freudig stehen eben jetzt Tausende von ihnen auf den Schlachtfeldern. Aber wenn sie ihre Hingebung für Kaiser und Reich mit dem Tode besiegelt haben, schiebt sie das dankbare Vaterland beim Seitenpförtchen an der Friedhofsmauer hinein und bettet sie am Selbstmörderwinkel zum letzten, langen Schlaf.

— a a —

Zu demselben Vorfall schreibt uns ein ständiger Mitarbeiter:

„„In der „Bonifatius-Korrespondenz" Folge 1, S. 9 lesen wir: „Nicht vergessen sei der erbarmenden Feindesliebe, die in der Brust unserer braven Soldaten mitten im Morden der Schlachten lebt. Eben noch stand er ihnen mit tötlicher Waffe gegenüber, der Russe, der Serbe, der Franzose, nun liegt er getroffen am Boden. Kein Feind mehr, ein Mensch, ein todwunder Bruder liegt vor ihnen, den sie auf ihren Schultern zum Verbandplatz bringen und mit dem letzten Schlucke Wasser, dem letzten Bissen Brot erquicken. Und auf das Grab gefallener Feinde schreibt rauhe Soldatenhand aus einem warmen Herzen: „Hier ruhen 6 tapfere serbische Soldaten." — Damit vergleiche man, wie nach jetzt vom Verwaltungsgerichtshof gutgeheißener Art die Leichen von Protestanten auf katholischen Friedhöfen Oesterreichs behandelt werden! Es wird ihnen noch im Tode die Ehre genommen, jedes brüderliche Gefühl ihnen gegenüber wird erstickt. Sie werden aus der Reihe der „Christen" ausgeschlossen, selbst der Haupteingang des Friedhofs und eine Totenbahre wird ihnen versagt. Gibt es einen schreienderen Widerspruch zwischen christlicher Lehre, wie sie die „Bon. Korr." hier vorträgt, und katholischer Praxis?""

Es fällt uns außerordentlich schwer, die verschiedenen mündlichen Urteile, die wir in letzter Woche, auch von Katholiken, gehört haben, hier zu unterdrücken. Daß so etwas in dieser Kriegszeit möglich ist, gehört zu den niedrdrückendsten Erfahrungen des letzten Halbjahrs. Wir werden nicht umhin können, die traurige Angelegenheit in ihrem ganzen Zusammenhange noch eingehender zu erörtern. —

Schweiz.

Die „Kompagnie der Genfer Pfarrer" und der Krieg. Die „Kompagnie der Genfer Pfarrer" hat an die protestantischen Kirchen Frankreichs und Belgiens folgende Adresse geschickt: „Liebe Brüder in Christo! In schmerzlichen und tragischen Stunden befestigen sich die Bande geistlicher Verwandtschaft und Liebe. Die Kompagnie der Genfer Pfarrer fühlt sich gedrungen, euch zu sagen, daß sie mit euch leidet, und daß, mögen wir auch neutral sein in politischer Hinsicht, unsere brennenden Sympathien sich ganz natürlich unseren Schwesterkirchen unter dem Kreuz zuwenden. Die Kompagnie der Pfarrer leidet mit euch im Gedanken an eure dezimierten oder verwüsteten Kirchen, an eure geistlichen Führer, die ihrer Arbeit entrissen sind durch den brutalsten und ungerechtesten Krieg. Wenn, wie es uns die Geschichte sagt, das Blut der Märtyrer der Same der Kirche ist, so glaubt es, Brüder, daß eure Leiden nicht vergeblich sind, und daß sie dazu beitragen werden, eine neue Gesellschaft zu gebären, in der das Reich Gottes triumphieren wird." „Diese Herren wollen neutral sein, haben aber kein Wort der Liebe für ihre Brüder auf der anderen Seite gefunden" — so schreibt zu dieser Aeußerung ein evangelisches Blatt aus einem gleichfalls neutralen Staate, der wackere, im deutschen Sinn geleitete „Kirchenbote" der deutschen Kongregationalisten in Nordamerika. Die Haltung dieses Blattes ist umso rühmlicher, als ein ziemlich bedeutender Teil der von ihm bedienten Gemeinden (wie die Familiennachrichten zeigen) deutschrussischer Herkunft ist.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben, N.-L. Anzeigenteil unter Verantwortlichkeit der Verlagsbuchhandlung.
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. Druck von Richard Schmidt, Leipzig-R.

Für den Feierabend.

Hermann Hesse, Musik des Einsamen. Neue Gedichte. Heilbronn, Salzer 1915. 84 S. Geb. 1 Mk.

Feuerschein. Novellen aus dem Weltkrieg. Gesammelt von Karl Busse. Ebenda. 120 S. Geb. 1 Mk.

Seltsamer Gegensatz, diese beiden neuesten „Salzerbändchen"! Wie aus den tiefsten Friedenszeiten herüber klingt Hermann Hesses feingliedrige Lyrik, an wunderfeine, zarte blaßfarbige Blumen aus fernen Ländern gemahnend. Ergreifender Seelenschmerz — man vergleiche das rührende Lied „Ohne Dich" S. 29 — ist über der ganzen Sammlung ausgesprochen; es ist nicht ohne Bedeutung, wenn (S. 50: Freund meiner Jugend, zu Dir kehr ich voll Dankbarkeit . . . .) Hölderlins Schatten heraufbeschworen wird.

Ganz anders die von Busse veranstaltete Novellensammlung, zwei eigene Beiträge, außerdem je eine Erzählung von Franz Adam Beyerlein, Karl Hans Strobl, Ernst Hammer, Fritz Döring enthaltend. Hier klingts „wie Schwertgeklirr und Wogenprall"! Bilden auch nur kleine Randepisoden des weltgeschichtlichen Ringens den Gegenstand, „Feuerschein" vom Weltenbrand, so klingt doch der eherne Schritt der Geschichte aus allen Erzählungen heraus. Und dazu ist Alles, ob auch von den verschiedenen Verfassern, in dem einheitlichen Stil geschrieben, an den wir uns so rasch gewöhnt haben, der auch das Gewaltige, Tragische schlicht und ohne viel Klingklang nimmt und wiedergibt. Solche Gaben, wenn sie dazu noch in das feine Gewand von „Salzers Taschenbibliothek" gekleidet sind, sind stets willkommen. H.

Heimgefunden. Die Geschichte eines Menschenkindes nach einem alten Originalbericht dem christlichen Haus erzählt von Nathanael Jünger. Dresden und Leipzig. C. Ungelenk. Geb. 2 Mk.

Auf 300 Seiten wird hier die Geschichte des verlorenen Sohnes erzählt in der Art der Auslegung, wie sie bei den Evangelien üblich ist. Klar und einfach geschrieben, herzandringend und im heiligen Wunsch Seelen zu wecken für Jesus Christus. Nur daß das Menschenleben nicht so einfach ist, daß es sich ohne weiteres in das Schema Sünde, Buße, Gnade einspannen läßt! Und ob man in unsern Tagen wirklich mit dieser Art religiöser Erbauung auskommt? Hann.

Agnes Weston, Mein Leben unter den Blaujacken. Mit Genehmigung der Verfasserin nach der 7. englischen Auflage bearbeitet von Alma Goedel. 2. Aufl. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. 260 S. Geb. 4 M.

Eine etwas zu breit geschriebene Selbstbiographie einer hochbedeutenden, im Dienste Gottes unter den Matrosen vor allem durch Gründung alkoholfreier Seemannsheime sich verzehrenden, englischen Streiterin Christi, die es verdient, auch in Deutschland bekannter zu werden. Die Uebersetzung ist gut. G. M.

Traugott Tamm, Die Hingstberger. Roman. München, Albert Langen.

Ein Roman voll Kraft und Tiefe, voll Leidenschaft und dabei doch starker sittlicher Empfindung. Wie dieser Jes sich emporarbeitet aus kleinsten Anfängen und durch rastlose Arbeit das Höchste erreicht, um dann alles wieder hinzuwerfen, weil er dabei sich selber verloren hat, das ist ganz prachtvoll geschildert. Dabei ist die Handlung straff, von seltener innerer Geschlossenheit. Ohne rechts und links auszubiegen, geht sie geradeswegs auf ihr Ziel los. Und dabei doch welch eine Fülle von Gestalten und fein durchgearbeiteten Charakteren! Und der ganze Stoff mitten aus dem vollen Leben herausgegriffen und wirklich meisterhaft gestaltet! Ich kannte Traugott Tamm bisher nicht. Aber dieser Roman hat mir Lust gemacht, mehr von ihm kennen zu lernen. Wir haben ohne Zweifel noch viel Bedeutendes von ihm zu erwarten. Ich empfehle das Werk unsern Lesern rückhaltlos. Mix.

Für unsere Jugend.

Italienische Volksmärchen. Uebersetzt von Paul Heyse. Zeichnungen von M. Wechsler. München, J. F. Lehmann. Geb. 4 Mk.

Der große Meister der Form hat als letzte Gabe eine Glanzleistung seiner bewährten Uebersetzerkunst hinterlassen. An der ursprünglichen Erzählung hat er nichts geändert, um sie möglichst in ihrer Eigenart wirken zu lassen. So führt er die italienischen Märchen in die deutsche Kinderwelt ein. Sie werden um so lieber aufgenommen werden, als sie viel Geistesverwandtschaft mit deutschen Märchen zeigen. Geheimnisvolle Zusammenhänge leuchten durch, Linien, die ihren gemeinsamen Ausgang von dem altarischen Gesamtgut des Pantschadandra haben. So ist die Gabe auch für den Märchenforscher wertvoll. Den Freunden Heyses aber ist sie ein Zeugnis seiner nie gealterten Jugendfrische, die ihn befähigte, den Kindern noch einmal ein Kind zu werden. E.

Zeittafel der Kriegsereignisse.

26. Januar: Am Kanal von La Bassée greifen Badener Truppen die englische Stellung an und erobern dieselbe in einer Frontbreite von 1100 m, dabei 3 Offiziere und 110 Mann gefangen nehmend und 1 Geschütz und 3 Maschinengewehre erbeutend. Wiederholte Versuche der Engländer, diese Stellung zurückzuerobern, werden mit schweren Verlusten für sie zurückgeschlagen. — In dem südlichen Teil der Vogesen fallen 50 Franzosen in die Hände der Deutschen. — Middelkerke und Westende-Bad in Flandern leiden schwer unter feindlichem Artilleriefeuer, das eine größere Anzahl Einwohner tötet und verletzt. — Russische Angriffe nördlich Gumbinnen werden zurückgeschlagen. — Der englische Hilfskreuzer „Viknor" stößt auf eine Mine und geht unter. —

27. Januar: Deutsche Truppen erreichen in harten Kämpfen auf den Höhen von Craonne einen vollen Erfolg. Westlich La Creude Ferme und östlich Hurtebise werden die Franzosen aus ihren Stellungen geworfen und auf den Südhang des Höhengeländes gedrängt. Sächsische Truppen nehmen auf einer Breite von 1500 m mehrere französische starke Stützpunkte und erobern dabei 8 Maschinengewehre, 1 ganzes Pionierdepot, viel sonstiges Kriegsmaterial und nehmen 865 unverwundete Franzosen gefangen. — Anscheinend russische Unterseeboote erscheinen vor Rügen, wo sie den kleinen deutschen Kreuzer „Gazelle" beschädigen.

28. Januar: Auf den Höhen von Craonne werden weitere 500 m Schützengräben den Franzosen entrissen. Deren Verluste sind bedeutend, die Zahl der Gefangenen erhöht sich auf 1100, über 1500 tote Franzosen werden auf dem Gelände vorgefunden. Im Ober-Elsaß werden Angriffe der Franzosen auf die deutschen Stellungen bei Aspach, Ammenzweiler, Heitweiler und dem Herzbacher Wald unter schweren Verlusten für sie zurückgeschlagen. Die Deutschen erobern 5 französische Maschinengewehre. — In Ostpreußen setzen die Russen ihre Angriffe nordöstlich Gumbinnen fort, aber erfolglos und sie erleiden schwere Verluste. — In den Karpathen werfen die Oesterreicher die Russen aus ihren Stellungen am Uzsokerpaß. Aus der Bukowina ziehen sich die Russen zurück. — In Transkaukasien zwingen die Türken die Russen bei Olti zum Rückzug. — Der türkische Dampfer „Georgios", der 16 Flugmaschinen an Bord hatte, wird von der russischen Schwarzen Meerflotte gekapert. — In den Kämpfen nördlich Nieuport sind die Verluste der Franzosen groß. Ueber 300 Marokkaner und Algerier liegen tot in den Dünen.

29. Januar: Die Festung Dünkirchen wird von deutschen Flugzeugen bombardiert. — Versuche der Engländer die ihnen entrissene Stellung südlich des La Bassée-Kanals zurück zu erobern, werden abgewiesen. — Ein russischer Angriff in Gegend Kussen nordöstlich Gumbinnen wird zurückgeschlagen. Nordöstlich Bolimow, östlich Lowiecz, werfen deutsche Truppen die Russen aus ihrer Vorstellung und dringen in die Hauptstellung ein. Trotz heftiger nächtlicher Gegenangriffe werden die eroberten Gräben bis auf ein kleines Stück gehalten. — Ein deutsches Marineluftschiff, das zu einer Unternehmung gegen den russischen Kriegshafen Liebau am 25. Januar aufgestiegen ist, ist bisher in den heimischen Ostseehafen nicht zurückgekehrt. — Auf den Höhen nördlich Vezerszallas und bei Volovec in den Karpathen versuchen die Russen unter Einsetzung von Verstärkung nochmals vorzudringen, werden aber zurückgeschlagen, hierbei 700 Gefangene und 5 Maschinengewehre in den Händen der Oesterreicher lassend.

30. Januar: Südlich des Kanals von La Bassée entreißen die Deutschen den Franzosen zwei weitere Gräben und nehmen dabei über 60 Franzosen gefangen. — Im westlichen Teil der Argonnen machen die Deutschen nicht unbedeutenden Geländegewinn. 12 Offiziere und 731 Mann bleiben als Gefangene in ihren Händen. Außerdem wurden 12 Maschinengewehre und 10 Geschütze kleineren Kalibers erworben. 400 bis 500 Franzosen liegen tot auf dem Kampffelde. Das französische Infanterieregiment 155 scheint aufgerieben zu sein. — Südöstlich Verdun werden französische Nachtangriffsversuche unter schweren Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen. In Ostpreußen sowie in Russisch-Polen werden russische Angriffe zurückgeschlagen. — In den amerikanischen Gewässern versenkt der deutsche Kreuzer Karlsruhe zwei englische und 1 französischen Dampfer. Von 7 englischen Flugzeugen, welche Ostende und Zeebrügge beschossen haben, sind 3 nicht zurückgekehrt. — In den in den letzten Tagen zur Wiedereroberung der Paßhöhen in den Karpathen geführten heftigen Kämpfen erzielten die österreichischen Truppen trotz ungünstigster Witterungsverhältnisse große Erfolge. Den Russen werden annähernd 10 000 Gefangene und 6 Maschinengewehre abgenommen. — Das französische Torpedoboot 210 wird gegenüber Nieuport durch deutsche Dünenbatterien oder ein deutsches Unterseeboot in den Grund gebohrt.

31. Januar. Das deutsche Unterseeboot „U 21" versenkt in der Irischen See 2 englische Handelsdampfer, deren Besatzung nach Liverpool und Fleetwood gebracht werden, ferner im Kanal den unter englischer Flagge fahrenden Dampfer „Takao Maru" mit einer Ladung von 97 000 geschlachteten Schafen. Der gleichfalls angeschossene Dampfer „Ikaria" kann von zu Hilfe eilenden Schiffen nach Havre geschleppt werden.

2. Februar: Die von der französischen Regierung ernstlich gebrachte Bekanntmachung, daß die deutschen Unterseeboote den Besatzungen der zu versenkenden Handelsschiffe nicht erlaubten, das Schiff zu verlassen, ist eine Unwahrheit. — Die deutsche Admiralität macht bekannt, daß der Seekrieg gegen England für die Folge mit allen und den schärfsten Mitteln geführt werde und warnt die Schiffe der neutralen Staaten. — Die oberste deutsche Heeresverwaltung weist auf die in letzter Zeit sich häufenden Falschmeldungen über Siege der französischen Waffen hin. Eine Widerlegung jeder einzelnen Falschmeldung ist unmöglich, sie werden genügend widerlegt und beleuchtet durch die amtlichen Meldungen des deutschen Generalstabs. —

KALODONT Zahn-Crême und Mundwasser

Hahnsche Buchhandlung in Hannover.

(Gegründet 1792)

Bell, Pastor Fr., **Höhen und Tiefen im Menschenleben.** Ein Konfirmations- und Kommunionbuch. 8°. 44 S. 1 Mk., in Leinwand gebunden 1,35 Mk.
— **Laienwünsche** an die evangelische Kirche. 8°. 52 S. 1,20 Mk.

Gerhardt, Paulus, **Gedichte.** Herausgeg. von D. Dr. Aug. Ebeling. Elegant gebunden in Goldschnitt 3 Mk.

Heyse, Dr., **Fremdwörterbuch.** 19. Original-Ausgabe. Bearbeitet von Prof. Dr. Lyon. In Halbfranz gebunden 7,50 Mk., in Leinwand 6,75 Mk. — Ueber ¼ Million abgesetzt. **Kleine Ausgabe** 6. Aufl. 2,80 Mk.

Penshorn, F., Sup., **Leitfaden für den Konfirmations-Unterricht.** Gebunden in Leinwandband 70 Pf. (Als Geschenk und Lehrbuch für Konfirmanden.) Apologetisch behandelt.

Petri, Dr. L. A., **Die Herrlichkeit der Kinder Gottes.** 2. Auflage. Nebst Anhang. gr. 8°. 336 Seiten. 3,50 Mk.
— **Licht des Lebens.** Ein Jahrgang von Predigten aus den ordentlichen Evangelien. Nebst 7 Fastenpredigten. 2. Aufl. gr. 8°. 634 S. 6 Mk.
— **Salz der Erde.** Ein vollständiger Jahrgang von Predigten aus den ordentlichen Episteln. 2. Aufl. Mit Porträt des Verfassers. 654 S. 6 Mk.

Schäfer, W., **Geschichte des Katechismus von 600 bis jetzt.** 1912. 3 Mk. (Mit Textproben.) Interessant und lehrreich.

Thies, Ferd., **Der Weg zum Glück.** 2. Auflage. 1 Mk.

Waitz, E. **Gottesstunden.** Predigten. 1910. In Leinwand geb. 4 Mk. — **Das Wesen der evangelischen Kirche.** 1913. 2 Mk.

Cölle, Rud., **Katechismussynopse.** Zum Gebrauch für Geistliche und Lehrer. gr. 4°. 1909. Gebunden 2,50 Mk.
— **Jugendpflege durch ein Jugendheim.** Ein praktisch ausgeführter Versuch mit Kostenanschlag. 50 Pf.

Ebeling, Dr. H., **Griechisches Wörterbuch zum Neuen Testament.** 8 Mk., gebunden 9 Mk.

Georges, Dr., **Kleines Latein.-deutsches und Deutsch-lateinisches Handwörterbuch.** 2 Bände, gebunden 20 Mk. In über 100000 Exemplaren verbreitet.
— **Ausführliches Latein.-deutsches Handwörterbuch.** 8. Auflage in 4 Halbbdn. I. u. II. à 9 Mk. geb. 20 Mk. (III u. IV folgen 1915—16.)

Grotefend, Dr. H., Geh. Archivrat, **Taschenbuch der Zeitrechnung** des deutschen Mittelalters und der Neuzeit. 4. Auflage 8°. (II, 216 S.) 1910. Gebunden 4,80 Mk.

Kühner, Dr. R., **Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache** 3. Aufl. I. Formenlehre. Bearb. von Dr. Blaß. 2 Bände à 12 Mk., geb. à 14 Mk. II. Satzlehre. Bearb. von Dr. Gerth. Band I: 12 Mk., geb. 14 Mk. Band II: 14 Mk., geb. 16 Mk.
— **Ausführliche lateinische Grammatik.** 2. Aufl. 1912. I. Formenlehre von Dr. Holzweißig. 24 Mk. geb. 26 Mk. II. Satzlehre von Dr. Stegmann. Teil I 18 Mk., geb. 20 Mk. Teil II 16.50 Mk., geb. 18,50 Mk.

Zimmermann, Prof. A., **Latein. Etymolog. Wörterbuch.** 1915. 8 Mk., geb. 9 Mk.

Neue Konfirmandenscheine d. Jahres 1914:

Van Dyck, Christus am Kreuz — vielfarbig
Theodor Schüz, Am Konfirmationsmorgen — „

Neue Konfirmandenscheine d. Jahres 1915:

Rembrandt, Grablegung Christi — vielfarbig
Rembrandt, Himmelfahrt Christi — „
Ludwig Otto, Jesus in Bethanien — „
Gebhardt Fugel, Maria und Martha — zweifarbig

Konfirmandenscheine mit d. Heimatkirche

Dürer, Die vier Apostel — vielfarbig

Zwei Gedenkblätter f. gefallene Krieger in Farben
von **Karl Wagner** und **Emil Schlegel.**

Ich bitte, von diesen Neuheiten recht frühzeitig Muster zur Ansicht einzuverlangen.

Verlag für Volkskunst, RICH. KEUTEL, STUTTGART.

Ringelhardt-Glöckner'sches

Heil- und Zugpflaster

hat sich seit 44 Jahren als vorzügliches, billiges Hausmittel bei **rheumatischen Leiden, Geschwülsten, Brandwunden etc. bewährt.** In Schachteln zu 50 u. 25 ₰ durch die **Apotheken** zu beziehen.

Werde gesund!

(Fluidsystem.) Anleitung kostenlos
Po-Ho Sanitätswerke Hamburg 23.

Chr. Mann, 22 Jahre alt, militärfrei, der schon als **Krankenwärter** tätig war, sucht ähnliche Stellung, wo er sich evtl. weiter ausbilden kann, würde auch einen

Vertrauensposten

irgendwelcher Art übernehmen. Offerten mit Gehaltsangabe an **Rudolf Mosse, Berlin SW.** unter **J. F. 5740.**

Seelenbeziehungen u. Charakterbeurteilung
nach Handschrift!
Aufschluss über Talente, Neigungen, geheimste Seelenregungen etc.
Prospekte frei.
Max Wilke, Lübeck, Postschliessfach 76.

Einbanddecken

zu allen Jahrgängen der Wartburg.
Preis 1.20 Mk., einschließlich Porto 1.50 Mk. = 1 K 90 h d. Stck.
Verlagsbuchhandlung **Arwed Strauch, Leipzig,**
Hospitalstraße 25.

Deutsch-evangelische Stellenvermittelung.

Gesucht werden: In einer Stadt Obersteiermarks kann sich ein tüchtiger Zimmermeister mit guten Aussichten niederlassen. — In einer Stadt in Obersteiermark kann sich ein Glaser niederlassen. — Für eine Fabrik in N.-Oesterreich wird ein Schlosser oder Mechaniker (Schnittmacher) gesucht — Platzmeister und Magazineur mit prima Zeugnissen für eine Lederfabrik in Kärnten dringend gesucht.

Stellung suchen: Mehrere Buchhalter und Kontoristen mit Ia. Zeugnissen, ebenso Beamte, Maschinenschreiber, Magazineure. — Montage- und Betriebsingenieur, 52 J., für elektr. Licht-, Kraft- oder Vollbahn-Anlagen. I. Auskünfte. — Beamter für Kohlenbergbau, Hammerwerk oder Elektrotechnik (Kalkulation, Lager, Büropraxis), 29 J. alt, verh., 1 Kind. — Bilanztüchtiger Buchhalter, sprachenkundig, 42 J., sucht Stellung bei einem Unternehmen und würde sich später mit zirka 10 Mille beteiligen. 19 jährg. militärfreier Staatsgewerbeschüler sucht Posten als Maschinenkonstrukteur etc. Deutsch, tschechisch, polnisch und etwas französisch sprechend.

Offene Stellen für deutsch-evangel. Flüchtlinge aus Galizien: 1 Hausmeister-Ehepaar in N.-Ö. für ein Familienhaus, Küche und Zimmer. Bedienung und Gartenarbeit wird besonders bezahlt. Einige Familien, die in landwirtschaftlicher Arbeit bewandert sind, werden auf ein Gut in Nordböhmen aufgenommen. Größere Gastwirtschaft in Nordböhmen ist an tüchtigen Gastwirt zu vergeben. Anzahlung 3000 Kronen. — Pharmazeut mit oder ohne Prüfung für Nordböhmen gesucht.

Stellung suchen: 1 Frau mit 4 Kindern, 1 Frau, die Hausarbeit versteht und schneidern kann, 1 Schreibkraft. — 19 jährg. Fräulein, in allen Kanzleiarbeiten bewandert, Maschinenschreiberin, geht auch zu Kindern.

Wer kann Auskunft geben über: Peter Weinheimer und Charlotte Merkel aus Haeunin. — Familie Dierich aus Unterwald bei Lemberg. — Jacob Ruppenthal aus Dornfeld. — Familie Stadelmeier aus Przemysl und Einsiedel. Wo sind die Flüchtlinge aus Josefow?

Auskünfte und Anfragen an die
Bundeskanzlei des deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark in Wien VII/1,
Kenyongasse 15 II/1.

Verzeichnis empfehlenswerter Gaststätten (Hotels, christliche Hospize, Erholungsheime und Pensionen.)

☛ Geordnet im Alphabet der Städte. In den Lesezimmern der hier empfohlenen Häuser liegt **„Die Wartburg"** aus.

Deutschland:

Dortmund, Königshof 39, direkt am Nordausgang des Hauptbahnh. **Christl. Hospiz.** 35 Z. 45 B. à 1—3 Mk.
Frankfurt a. M., Wiesenhüttenpl. 25 Hotel Baseler Hof, Christl. Hospiz. 125 Z. 200 B von 2—5 Mk. Pens. 5.50 bis 9 Mk. Appt. mit Bad.
Hannover, Limburgstr. 3, Christl. Hospiz am Steintor. 22 Z. 33 B. à 1.25 bis 3 —
Misdroy, Christl. Hospiz Dünenschloss. Das ganze Jahr geöff. Prosp. kostenfr.
Münster (Westf.), Sternstr. 8. Cristl. Hospiz. 9 Z. 12 B. à 1—2 Mk.
Bad Nauheim, Benekestr. 6. Eleonoren-Hospiz. 45 Z. 80—100 B. à 2—5 Mk.
Stuttgart, Hospiz z. Herzog Christoph Christophstr. 11. 60 Z. 80 B. à 1.50—3 Mk.
Wiesbaden, Evang. Hospiz, Platterstr. 2 u. Emserstr. 5. 65 Z. 80 B. à 1.50—3 Mk. Prospekt gratis.

Oesterreich:

Bad Gastein: Evang. Hospiz „Helenenburg". 18 Z. 26 B. à 10—28 Kr. wöchtl. Vor- und Nachsaison. 28—52 Kronen wöchentlich Hochsaison.

Man verlange ausführliche Prospekte, die von sämtlichen Häusern gratis und franko zu haben sind.
Vorherige schriftliche Anmeldung ist allgemein zu empfehlen.